

Auflösung der Dichotomie Zentrum und Peripherie

Im Ansatz der Mikrohistorie geht es auch um eine Abwendung vom postmodernen Geschichtsfragment, hin zu der Entwicklung einer konsistent kritischen Linie.¹⁹ So schreibt der Historiker Hans Medick, dass die *Mikro-Historie* (1994) einen methodischen Ausweg versuche

„jenseits der Konzepte einer makrohistorischen Synthesehistorie, aber auch jenseits der (zu) häufig als unausweichlich angesehenen Einbindungen historischen Forschens, Interpretierens und Darstellens in den Zustand postmoderner ‚Fragmentarisierung‘ und seiner Abwendung von globalen Sinnlichkeiten und Zusammenhängen.“²⁰

Die vorliegende Arbeit ist als Beitrag zu einer *Geschichtsschreibung von unten* zu verstehen. Im alltäglichen Geschehen entstehen alternative Szenarien gemeinschaftlichen Lebens, *Utopien von unten*. Damit richten sich die Handlungen minoritärer, d. h. untergeordneter Gruppen oder „subalternen Klassen“ gegen das Axiom großer Heroen und anonymer Strukturen, die Geschichte machen.²¹ In einer *Geschichte von unten* setzt die gesellschaftliche Vorstellungskraft—das utopische Bewusstsein—im Kleinen an und macht, vermittelt durch das Alltägliche, die Komplexität des Globalen begreifbar. Die „positivistische Bescheidenheit“²² des mikrogeschichtlichen Ansatzes steht demnach nicht im Widerspruch zur großen Denkfigur der Utopie.²³

Bereits die politische Aktivistin und Denkerin Rosa Luxemburg legt die Betonung auf die Handlungstat und -kraft der*des Einzelnen und kehrt die Marx'sche These (*18. Brumaire*, 1852) syntaktisch um, die besagt, dass *die Menschen zwar ihre eigene*

Geschichte machen, aber nicht aus freien Stücken und betont, dass die Menschen ihre Geschichte zwar nicht aus freien Stücken machen, aber sie machen sie selbst.²⁴

Während das Streben der Menschen bzw. der revolutionären Arbeiterklasse bei Karl Marx an das geschichtlich Mögliche bzw. an die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen ihres Tuns gebunden ist, d. h. sie müssen ihr Leben „unter [den] unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“²⁵ einrichten, stellt Luxemburg die Handlungsmacht der Menschen bzw. der deutschen Arbeiter*innen in den Vordergrund und legt (mit Ferdinand Lassalle, ein Wortführer der frühen deutschen Arbeiterbewegung) Nachdruck auf die „befruchtende Initiative, auf die revolutionäre Energie und Entschlossenheit“²⁶, womit das Leben eine selbstwählbare Alternative bereithält.

Das ist auch eine Weltauffassung, die der *Philosophie der Praxis* von Antonio Gramsci zugrunde liegt. Ihm scheint eine neue Lebensweise und Zivilisation möglich, in der alle Menschen ihr Denken und Fühlen auf den höchsten Stand der gesellschaftlichen Entwicklung bringen können. Dazu gehört die Überwindung der weltgeschichtlichen Unterscheidung von Kopf- und Handarbeit und die Selbstermächtigung zur Mitgestaltung des gemeinsamen Lebens. Wenn die Individuen sich selbst regieren, wird auch das Verhältnis von Führenden und Geführten, von Regierenden und Regierten aufgebrochen, es werde dann keine Hegemonie, d. h. Vorherrschaft einer Führung, mehr geben.²⁷ Gramsci schreibt, dass

„[d]ie Philosophie der Praxis [...] nicht darauf [zielt], die in der Geschichte und in der Gesellschaft bestehenden Widersprüche friedlich zu lösen, sondern ist im Gegenteil die *Theorie der Widersprüche selbst*; sie ist nicht das Regierungsinstrument herrschender Gruppen, um den Konsens zu haben und die Hegemonie über subalterne Klassen auszuüben; sie ist der Ausdruck dieser *subalternen Klassen*, die sich selbst zur Kunst des Regierens erziehen wollen und die daran interessiert sind, alle Wahrheiten zu kennen, auch die unerfreulichen [...].“²⁸

Kulturell und soziopolitisch marginalisierte Gruppen und Themen behaupten ihren Platz in der Gesellschaft oftmals in sogenannten *dritten* Räumen, Wegen und Narrativen, d. h. die Emanzipation von Minoritäten findet überwiegend in kleineren, sozialen *Zwischen-*

räumen, z. B. in Mikro-Utopoi, ihren Ausgangspunkt; ebenso die sich mithin herausbildenden Theorien, z. B. in queerfeministischen oder postkolonialen Ansätzen, die der gesellschaftlichen Kolonisierung durch die traditionell patriarchale, christlich-westliche Hegemonie entgegenreten.

Im Weiteren stehen also räumliche Konfigurationen, durch die *das Neue* die Welt betreten kann, im Fokus. In diesem Sinne lassen sich Mikro-Utopien auch als „Ent-grenzungen“ lesen und sind

„für diejenigen, die im Feld des ‚Normalen‘ beheimatet sind, bedrohlich, denn sie machen das exkludierte *Andere* nicht nur sichtbar, sondern eröffnen ihm Widerstandsräume, in denen gegendiskursive Praktiken entwickelt werden können. Der paradisische Nicht-Ort eröffnet somit Praktiken des Unmöglichen und erhebt das vormals Nichtige zum kritisch Seienden.“²⁹

Andere Kulturen nehmen Einfluss auf die *alte Welt*; die Dichotomie Zentrum und Peripherie hat begonnen sich aufzulösen, jedenfalls ist eine solche Wandlung im gegenwärtigen kulturhegemonialen Diskurs zu verzeichnen. Mit der Überwindung des eurozentrischen Denkens öffnet sich auch eine andere Geschichtsschreibung.³⁰ Noch Ende der 1960er Jahre schreibt Foucault,

„[a]ls habe man dort, wo man daran gewöhnt war, nach Ursprüngen zu suchen, unbegrenzt [...] Traditionen zu rekonstruieren, [...] Teleologien zu entwerfen [...], eine eigenartige Abneigung verspürt, den Unterschied zu denken, Abweichungen und Dispersionen zu beschreiben, die vergewissernde Form des Identischen aufzulösen. [...] Als hätten wir Angst, *das Andere* in der Zeit unseres eigenen Denkens zu denken.“³¹

Das Verhältnis zwischen dem auf was man hofft und die veränderten Bedingungen, die nötig sind um diese Hoffnungen zu realisieren, wird sowohl in den Künsten als auch in der politischen Praxis verhandelt.

Die US-amerikanische Bürgerrechtlerin und kritische Humanwissenschaftlerin Angela Davis sieht die zentrale Bedeutung des Wortes Utopie eher im negierenden *no-place* (Raum für/der Negation) als im entwerfenden *better-place* (Ort für/der Imagination) beheimatet; denn dies erinnere Gesellschaften daran, dass sie die Gegenwart als Überschneidung zwischen Vergangenheit

und Zukunft selbst produzieren und kritisch hinterfragen können. Die bestehenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen zuerst aufgeschlüsselt werden, um Zukünfte überhaupt denken zu können, d. h. die Arbeit der Imagination besteht zunächst in der Anstrengung gegebene „Relationalitäten“ zu erkunden.³²

Die vorliegende Arbeit nimmt sowohl im lokalen als auch im globalen Kontext auf hegemoniale bzw. minoritäre *Gefälle* Bezug.